

Nairobi 1975

Ein persönlicher Bericht

VON LESSLIE NEWBIGIN

Ich habe an allen fünf Vollversammlungen des Ökumenischen Rates der Kirchen seit Amsterdam teilgenommen. Nur zögernd begab ich mich nach Nairobi, weil ich einesteils meinte, genug miterlebt zu haben, andererseits Uppsala in wenig guter Erinnerung hatte und schließlich befürchtete, die Vollversammlung in Nairobi könnte zu einer unheilvollen Konfrontation zwischen den Vertretern der reichen und der armen Staaten führen. Aus Nairobi zurückgekehrt, fühle ich mich zutiefst im Glauben ermutigt und gestärkt; ich bin überzeugt, daß dies die bedeutendste der fünf Vollversammlungen war. Ich mußte feststellen, daß sich meine persönlichen Eindrücke jedoch keineswegs mit den Berichten deckten, welche der Öffentlichkeit in England über die Medien vermittelt wurden; darum sehe ich mich veranlaßt, etwas darüber zu sagen, was die Vollversammlung für mich bedeutete.

Vollversammlungen sind außerordentlich aufwendige Unternehmen. Etwa 3000 Menschen kamen aus allen Teilen der Welt und aus allen Bereichen christlichen Engagements zusammen. Die meisten von ihnen vertraten sehr feste Überzeugungen über die Prioritäten christlichen Handelns – konträre Überzeugungen. Immer wieder mußte man in Hunderten von Einzelgesprächen und Sitzungen Probleme aus anderen Blickrichtungen betrachten und die eigenen Grundauffassungen in Frage stellen. Allzu leicht geriet man in Verwirrung und zog sich auf die bekannten und bewährten Positionen zurück. Es ist schwer, darüber zu berichten.

Zunächst muß gesagt werden, daß Vollversammlungen *notwendig* sind. Wenn Kirche an einem Ort Wirklichkeit werden soll, dann müssen ihre Glieder zusammenkommen. Soll die Kirche im Leben eines Landes Wirklichkeit werden, so bedarf es einer nationalen Synode oder Versammlung in irgendeiner Form. Wenn der Anspruch begründet sein soll, daß Kirche eine weltweite Gemeinschaft ist, wenn an unserer Behauptung etwas Richtiges sein soll, daß Jesus Christus nationale, kulturelle und ideologische Schranken aufhebt, dann bedarf es gleichermaßen eines Ortes und eines Zeitpunktes, an dem Männer und Frauen aus widerstreitenden Kulturen, Staaten und Ideologien zusammenkommen, um in der per-

sönlichen Begegnung zu prüfen, ob dieser Anspruch eine reale Grundlage hat. Geschieht das nicht, so wird dieser Anspruch zu einem Schlagwort, das in den Mauern eines Ghettos widerhallt. Es ist gewiß nicht schwer, die totale Geltung des eigenen Bekenntnisses verbal zu proklamieren; der eigentliche Wert dieses Anspruchs stellt sich jedoch erst dann heraus, wenn sich Menschen aus allen denkbaren Lebensumständen um dieses Glaubens willen versammeln. Wollen wir an diesem Anspruch festhalten, so bleibt uns nichts anderes übrig, als die Notwendigkeit derartiger Versammlungen anzuerkennen.

Die Fünfte Vollversammlung war ein realistischerer Prüfstand für den christlichen Anspruch als alle ihre Vorgängerinnen. Wenn ich es einmal ganz vereinfachend ausdrücken darf, so würde ich sagen, daß die Führungsrolle der alten etablierten Kirchen (weiß, westlich, „entwickelt“) bei den ersten drei Vollversammlungen unumstritten war; die übrige Welt war zwar präsent, sie spielte jedoch nur eine sekundäre Rolle. In Uppsala hatte sich die übrige (schwarze, junge, arme) Welt häufig lautstark Eingang in das Bewußtsein der Vollversammlung verschafft. Nairobi brachte eine klare Verlagerung der Führungspositionen. Bei dieser Vollversammlung wurde mehr als bei allen ihren Vorläuferinnen die Führung in vollem Umfang geteilt; kein Teil der Welt konnte der übrigen Welt die Tagesordnung aufzwingen. Mehr als bei allen früheren Vollversammlungen war das breite Spektrum kirchlichen Lebens voll repräsentiert: es nahmen mehr Laien, mehr Frauen, mehr Jugenddelegierte und (was sehr wichtig ist) mehr Gemeindepfarrer teil. Der Stimmungswandel war offenkundig.

Im Vergleich zu früheren Vollversammlungen zeichnete sich auch ein Stilwandel ab. Kennzeichnend für diese Vollversammlung ist, daß das Schlußwort an die Kirchen nicht in die Form einer deklaratorischen Botschaft gekleidet wurde, sondern als Gebet überall nachgesprochen werden kann. Dieses Gebet faßt die Themen der Vollversammlung zusammen und verleiht ihnen Ausdruck. Es sagt aber auch etwas über den Stil der ganzen Versammlung aus, einer Vollversammlung, in der Gebet und Lobpreis eng mit dem Ablauf der Konferenz verwoben und nicht Sonderveranstaltungen vorbehalten waren. Die in den Plenarsitzungen immer wiederkehrenden Refrains „Herr Jesus, komm“, „Abba, Vater, mach uns frei“, „Brich die Mauern nieder, die uns trennen“, die Musik, die in so starkem Maße dazu beitrug, die liturgischen Handlungen mit Leben zu füllen, der unvergeßliche Abschlußgottesdienst, der mit einem feierlichen orthodoxen Gesang begann und mit einem fröhlichen Tanz von den Stufen des Plenarsaals des Konferenzentrums herab auf den großen Vorplatz endete – all das wird mir stets als Ausdruck der Empfindungen der gesamten Konferenz in Erinnerung bleiben. Vor allem die Tatsache, daß wir in den ersten Tagen in achtzig kleinen Gruppen zu Bibelstudien über das Hauptthema zusammenkamen, daß wir ein-

ander mit unserem persönlichen Glauben, unseren Nöten und Erfahrungen begegnen konnten, gab der ganzen Versammlung ein Gepräge, das (zumindest nach meiner Erfahrung) den früheren Vollversammlungen abging.

Das Thema „Jesus Christus befreit und eint“ hatte einen wesentlich größeren Einfluß auf die gesamte Arbeit der Vollversammlung als frühere Themen. Es war ein spannungsgeladenes Thema. Lassen sich Befreiung und Versöhnung überhaupt miteinander vereinbaren? Kann es wirklich für Unterdrückter und Unterdrückte, Weiße und Schwarze in Südafrika, Kapitalisten und Arbeiter in Lateinamerika Einheit in Christus geben? In den letzten Jahren haben einflußreiche theologische Stimmen diese Frage verneint. Müssen wir nicht, wenn wir schon bei diesem Thema bleiben, zumindest feststellen, daß wahrhafte Einheit nicht ohne Befreiung zu erreichen ist, daß der Kampf um Gerechtigkeit dem Reden über Versöhnung vorausgehen muß? Müssen wir nicht das Thema umformulieren, so daß es heißt: „Jesus Christus entzweit, befreit und eint am Ende“? Und wenn das richtig ist, wird dann nicht die Einheit letztlich bis ans Ende der Tage aufgeschoben und Befreiung zum ausschließlichen Punkt auf der aktuellen Tagesordnung?

Das Thema hätte uns in diese Richtung führen können; aber das geschah nicht. Es hätte uns den aussichtslosen Versuch anstellen lassen können, Freiheit und Einheit gegeneinander abzuwägen; aber auch das geschah nicht. Statt dessen wurden wir hinter die beiden Verben auf deren Subjekt zurückgewiesen: Jesus Christus. Für die ganze Versammlung war es von großer Bedeutung, daß das richtungweisende Referat über das Thema von einem weißen Amerikaner, Robert McAfee Brown, gehalten wurde; er sprach ruhig und aufrichtig und ohne schrille Selbstanklage von den Sünden des Herrschaftssystems, das er repräsentiert, und lenkte dann unsere ganze Aufmerksamkeit auf Jesus Christus selbst; er verhalf uns zu der Erkenntnis, daß wir uns Christusbilder schaffen, die uns ähnlich sind, und daß wir des unserem Zeugnis häufig widersprechenden Zeugnisses der anderen bedürfen, wenn wir erkennen wollen, wie Jesus wirklich ist. Dieser Einstieg machte es anderen leichter, ebenso aufrichtig zu sprechen. Statt ausschließlich von den Verfehlungen der anderen zu sprechen, waren die Delegierten bereit, die Sünden ihrer Staaten und Kulturen zu bekennen (darunter ein zutiefst bewegendes, spontanes Votum von Kanonikus Burgess Carr, der seine Not bekannte, als er an das Versagen der Regierungen der neuen Nationalstaaten in Afrika erinnerte). Meine Bibelstudiengruppe beschäftigte sich mit mehreren Texten über Befreiung und gelangte so zu der festen Überzeugung, daß Befreiung lediglich als negativer Prozeß des Befreitwerdens aus irgendeiner Bindung verstanden sinnlos ist; die Gruppe formulierte dann eine These, die unsere gemeinsame

Erfahrung zutreffend zum Ausdruck brachte: „Freisein heißt totale Bindung an die Wahrheit, die Jesus Christus ist.“

Die wichtigen Reden von M. M. Thomas (dem Vorsitzenden des Zentralaussschusses) und Philip Potter (dem Generalsekretär) waren, jede auf ihre Weise, meisterhafte Darstellungen des Weges, den der Ökumenische Rat seit Uppsala zurückgelegt hat, sowie der Situation, mit der sich die Fünfte Vollversammlung auseinandersetzen muß. Seit Uppsala hat der Ökumenische Rat schwerwiegende Kritik dafür hinnehmen müssen, daß er sich zu stark in der „horizontalen“ und zu wenig in der „vertikalen“ Dimension des christlichen Lebens engagiert habe. Diese Kritik war meiner Ansicht nach zum Teil gerechtfertigt; allerdings sind auch Dinge miteinander vermengt worden. Es geht nicht darum, einen praktikablen Kompromiß zwischen der „Horizontalen“ und der „Vertikalen“ zu finden – dadurch käme man vermutlich zu einem Winkel von 45° und damit zu einer Bahn, die weder den Himmel noch die Erde jemals berührte. Vielmehr geht es darum, die richtige Relation von Gesetz und Evangelium herzustellen, so zu reden und zu handeln, daß deutlich wird: Jesus Christus, und nur Er, befreit und eint; er schenkt nicht nur persönliche und geistliche Freiheit und Einheit, sondern Freiheit und Einheit, die im Leben der Menschen wirksam werden. Thomas und Potter haben uns, jeder auf seine Weise, auf die Mitte unseres Glaubens hingewiesen und eine tiefere Spiritualität gefordert, keine Spiritualität der Flucht aus der Welt, sondern eine „Spiritualität des Kampfes“ (Thomas), eine „Spiritualität des Engagements“ (Potter). Desmond Tutu aus Südafrika formulierte das so: „Es muß *sichtbar* werden, daß das Evangelium Jesu Christi die Quelle unseres Strebens nach dem ‚shalom‘ ist.“ Im Vergleich zu Uppsala orientierte sich Nairobi viel stärker am Evangelium; trotzdem stand es darum der Forderung von Uppsala nach dem Handeln in der Welt an Eindringlichkeit in nichts nach. Ich zitiere dazu Roger Mehl (Frankreich): „Der Glaube muß stets in greifbares Tun für unseren Nächsten umgesetzt werden ... unser Tun fügt dem Heilswerk, das Gott allein vollbracht hat, nichts hinzu; es ist lediglich Zeugnis dessen, daß wir sein Heil nicht vergeblich empfangen, daß wir es nicht geschmäleret haben. ...“ Hierin besteht für mich der wichtigste Unterschied zwischen Nairobi und Uppsala. Uppsala war eine niederschmetternde Verkündung des Gesetzes – eines Gesetzes, nach dem die christliche Welt unter den Zorn Gottes geraten ist und verdammt wird. Vielleicht war es damals Gottes Wille, daß wir nur sein Gesetz hörten; das Evangelium haben wir dort nicht vernommen. Dem Programm des ÖRK während der letzten sieben Jahre seit Uppsala kann prinzipiell vorgeworfen werden, daß es den Eindruck erweckt hat, das Werk von Menschen zu sein, die weniger unter dem Evangelium als unter dem Gesetz leben. In Nairobi aber haben wir das Evangelium vernommen; wir

hörten den Ruf zum Glauben an Jesus Christus; miteinander konnten wir ein aufrichtiges Schuldbekenntnis ablegen, wie es nur die vermögen, die um die Vergebung wissen. Ich glaube und hoffe, daß die „Taten“, die in den nächsten sieben Jahren folgen werden, wahrhaft Taten sein werden, die die Menschen zu Christus weisen. Wenn es auch allzu subjektiv klingen mag – ich kann nur sagen, daß dies zutiefst meine Empfindungen über diese Versammlung wiedergibt.

Im folgenden Teil dieses Berichts möchte ich etwas zu den Themen der sechs Sektionen sagen; dabei werde ich allerdings nicht nur auf die Sektionsberichte, sondern auch auf andere Veranstaltungen der Vollversammlung eingehen, die mit den Sektionsthemen in Beziehung stehen.

1. Bekenntnis zu Christus heute

Bischof Mortimer Arias forderte den ÖRK in seiner Ansprache nachdrücklich auf, der Evangelisation im Leben des Ökumenischen Rates größeres Gewicht beizumessen. In diesem Punkt war die Vollversammlung offensichtlich mit ihm einig. Der Bericht der Sektion I äußert sich in dieser Frage wesentlich klarer und bestimmter als der entsprechende Bericht von Uppsala. Hierin finden die Beratungen von Bangkok, Lausanne und Rom ihren Niederschlag. Eine „ganzheitliche“ Evangelisation – das ganze Evangelium für den ganzen Menschen und für die ganze Welt – wurde gefordert. Dieses Anliegen wurde noch an einer anderen Stelle der Beratungen eindringlich vorgetragen, als nämlich die neue Fassung des ÖRK zur Debatte stand. In der vorgeschlagenen revidierten Fassung der „Funktionen“ des ÖRK war die Forderung enthalten: „die Erneuerung der Kirche in Einheit, Gottesdienst, Mission und Dienst voranzutreiben“; es fehlte indessen die aus der alten Fassung des Internationalen Missionsrates übernommene Zielsetzung: „das Evangelium von Jesus Christus allen Menschen zu verkündigen, auf daß sie sich zu ihm bekehren und gerettet werden.“ Von einer großen Mehrheit wurde beschlossen, diesen Satz nicht zu streichen, auch wenn durch den neu eingefügten Satz die Aussage über die Mission wiederholt wurde. Der Vollversammlung lag daran, an einer eindeutigen Erklärung über Mission und Evangelisation festzuhalten. Die Forderung nach einem „Moratorium“ fand meines Erachtens nur geringen Widerhall, obwohl sie gerade dort zuerst erhoben worden war, wo die Vollversammlung stattfand. Im Bericht der Sektion wurde das Moratorium nicht erwähnt; in den 21 Empfehlungen werden die Kirchen unter Punkt 17 aufgefordert: „Sie mögen sich fragen, warum der Ruf nach einem Moratorium erhoben wurde . . . und welche Aspekte eine solche Forderung hat.“ Das Schwergewicht liegt erneut auf Inhalt und Glaubwürdigkeit des Bekenntnisses der Kirche zu Christus; überraschender-

weise wird jedoch nicht besonders auf das ÖRK-Programm für den „Ökumenischen Mitarbeiteraustausch“ hingewiesen.

2. Die Einheit der Kirche – Voraussetzungen und Forderungen

Diese Sektion griff einen Teil der Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung seit Uppsala auf und setzte sie fort. Sie versuchte, den Gedanken der „konziliaren Gemeinschaft“ als Ziel unseres Weges genauer zu umreißen, und bemühte sich einerseits, die weitverbreitete Illusion zu zerstören, daß man sich mit Hilfe dieses Konzeptes um eine volle korporative oder organische Vereinigung herumdrücken könnte, und es andererseits dafür zu nutzen, unserer derzeitigen Gemeinschaft im ÖRK die zukunftsweisende Bedeutung eines Meilensteins auf dem Wege zur Einheit zu geben. Der Begriff der Konziliarität liegt besonders den Orthodoxen am Herzen; ihre Überlegungen sind in erheblichem Maße in diesen Bericht eingegangen. Allerdings forderten die Protestanten in Nairobi viel unerbittlicher als bei früheren Konferenzen von den Orthodoxen eine Erklärung, weshalb sie denen, die mit ihnen gemeinsam Mitglieder des Ökumenischen Rates sind, die Abendmahlsgemeinschaft verweigern. Auf das Votum eines Afrikaners in der Debatte vor dem Plenum, „Wer nicht mit mir das Brot brechen will, kann nur mein Feind sein“, antworteten die Orthodoxen nicht bloß mit ärgerlichem Protest (wie dies noch vor einigen Jahren geschehen wäre), sie bekannten vielmehr, daß sie die Frage der Abendmahlsgemeinschaft noch einmal neu durchdenken müßten.

Der Bericht setzt die Arbeit an dem Thema „Die Einheit der Kirche und die Einheit der Menschheit“ fort; er hält daran fest, daß sich die Einheit eigentlich nur in diesem weiteren Rahmen verwirklichen läßt. Einige alte Mitstreiter von „Glauben und Kirchenverfassung“ haben diese Zielrichtung als Abweichen vom rechten Wege kritisiert. Meiner Ansicht nach haben sie unrecht. Ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß wir den Kern der Sache verfehlen, wenn wir Einheit der Kirche ausschließlich als Problem der Aussöhnung unserer denominationalen Unterschiede verstehen. Hierzu möchte ich aus dem Sektionsbericht zitieren: „Da Christus für alle gestorben und auferstanden ist und da seine Kirche das Zeichen der kommenden Einheit der Menschheit sein soll, muß sie für Frauen und Männer jeder Nation und Kultur aller Zeit und aller Orte, jeglicher Begabung und Behinderung offen sein. . . Wenn wir unserer Berufung zur Einheit treu sein wollen, müssen wir folglich über diese Berufung in dem umfassenderen Kontext der Einheit und Vielfalt der Menschheit nachdenken.“ Und deshalb befaßt sich der Bericht dann auch mit der Einheit im Blick auf die Lage der Behinderten, auf das Verhältnis von Mann und Frau, auf die Funktion der Organi-

sation im Verhältnis zur personalen Gemeinschaft (das Problem der bürokratischen Strukturen), im Blick auf die Einheit der Kirche inmitten des politischen Kampfes und auf das Problem kultureller Vielfalt und Eigenständigkeit. Meiner Ansicht nach hat der Bericht solide theologische Gründe dafür genannt, weshalb daran festgehalten werden muß, daß diese und ähnliche Faktoren berücksichtigt werden, wenn das Streben nach Einheit eine feste Basis haben soll.

Schließlich geht der Bericht auf die Probleme ein, die wir auf dem Weg zur Einheit zu bewältigen haben werden, darunter das Problem der Konfessionstreue und der Beziehungen der verschiedenen (gelegentlich sogar miteinander rivalisierenden) Initiativen auf dem Wege zur Einheit.

Als der Bericht über die Beziehungen zwischen dem ÖRK und der römisch-katholischen Kirche vor dem Plenum debattiert wurde, stellte ein Delegierter mit Erfolg den Antrag, dem recht vorsichtigen amtlichen Bericht eine klare Aussage darüber hinzuzufügen, daß die Vollversammlung an dem Wunsch festhalte, daß die römisch-katholische Kirche Mittel und Wege zur Vollmitgliedschaft im Ökumenischen Rat suchen möge. Dieser Beschluß wurde vom Leiter des Sekretariats für die Einheit der Christen, Msgr. Möller, freundlich erwidert. In allen Sektionen der Vollversammlung wurde die Mitarbeit römisch-katholischer Christen als umfassend, wirksam und wertvoll gewürdigt.

Als schließlich die neue Verfassung verabschiedet wurde, formulierte die Vollversammlung als erstrangige Funktion des ÖRK, „die Kirchen aufzurufen zu dem Ziel der sichtbaren Einheit in einem Glauben und in einer eucharistischen Gemeinschaft“. Die Tatsache, daß dieser Vorlage eine überwältigende Mehrheit zustimmte, machte deutlich, welch weiten Weg wir seit Amsterdam zurückgelegt haben.

3. Auf der Suche nach Gemeinschaft: Das gemeinsame Streben der Menschen verschiedenen Glaubens, verschiedener Kulturen und Ideologien

Zu Beginn der Vollversammlung wies M. M. Thomas auf das Fehlen einer in sich geschlossenen Theologie des Dialogs mit anderen Religionen hin. Die ziemlich glücklose Geschichte dieses Berichts bestätigt die Richtigkeit seiner Aussage. Die erste Fassung des Berichts geriet ins Kreuzfeuer der Kritik, insbesondere bei den Sprechern aus Europa, weil er die Einzigartigkeit und die zentrale Stellung Christi nicht deutlich genug herausstellte. Mit überwältigender Mehrheit wurde beschlossen, den Bericht an die Sektion zurückzuverweisen. Der revidierten Fassung des Berichts wurde dann eine Präambel vorangestellt, durch die die kritischen Stellen präzisiert werden sollten; zum selben Zweck wurden zusätzliche Abschnitte eingefügt. In der sich anschließenden Debatte erhob sich unter den

Asiaten lautstarke Kritik gegen die Zaghaftheit der Europäer, die die Asiaten davon abhalten wollten, den Dialog in der Form weiterzuführen, die für die asiatischen Kirchen lebensnotwendig ist. Bei diesem Gefecht hielten sich die Europäer mit Ausnahme von Roger Mehl zurück, und der Bericht wurde angenommen. Es war ein höchst unbefriedigendes Ergebnis, denn die eigentlichen theologischen Fragen sind nicht geklärt worden; die Debatte wurde statt auf dem Boden einer gründlichen Untersuchung der Probleme vielmehr aus der emotionalen Konfrontation zwischen Europa und Asien heraus geführt. Der Ausgang dieser Debatte gehört zu den Fehlschlägen der Vollversammlung.

4. Erziehung zu Befreiung und Gemeinschaft

In der Arbeit dieser Sektion spiegeln sich die Verpflichtungen wider, welche der ÖRK mit der Aufnahme des Weltrates für Christliche Erziehung übernommen hat. Man kann nicht behaupten, daß der Sektionsbericht der Vollversammlung besondere Impulse gegeben hätte. Er wurde eher leidenschaftslos entgegengenommen. Vielleicht stellt sich seine eigentliche Bedeutung erst später heraus. Der größere Teil des Berichts befaßt sich mit dem Problem der Kultur, mit Erziehung als einem Prozeß, der die Kinder ihrer Kultur entfremdet, und mit der Tatsache, daß die Lehrer die traditionellen Formen des Lernens zum gegenwärtigen Zeitpunkt in Frage stellen. Ein weiterer Teil des Berichts ist der christlichen Gemeinschaft als Zeichen der Befreiung gewidmet, und der dritte Teil steht unter dem Motto „Theologie tun“. Ich vermute, daß der ganze Bereich der Erziehung in künftigen Vollversammlungen eine wesentlich wichtigere Rolle spielen wird.

5. Strukturen der Ungerechtigkeit und Kampf um Befreiung

Die große Mehrheit der Delegierten hatte den Sektionen I und II den Vorzug gegeben. Der Bericht der Sektion V aber löste die lebhafteste Diskussion aus; als er dem Plenum vorgelegt wurde, baten etwa siebzig Delegierte um das Wort. In einer früheren Plenarsitzung hatte die Vollversammlung die bemerkenswerte Rede des Premierministers von Jamaica, Michael Manley, gehört. Sie war mit Abstand die machtvollste rhetorische Leistung der ganzen Vollversammlung. Liest man sie jedoch noch einmal mit kühlem Kopf nach, so drängen sich einige ernste Fragen auf. Manley ging von dem Glauben Rousseaus aus, daß der Mensch von Natur gut sei; für einen so erfahrenen Staatsmann wahrlich überraschend. Damit drückte er jedoch zweifellos die starken Empfindungen der Vollversammlung aus. Dies zeigte sich im ersten, umfangreichsten Teil des Sek-

tionsberichtes, der sich mit den Menschenrechten befaßt und der auf der außerordentlich soliden Arbeit aufbaut, die der ÖRK von seiner Gründung an geleistet hat. Der Bericht weist auf Verletzungen der Menschenrechte hin, ohne bestimmte Länder zu nennen; das geschieht jedoch in einer Form, die keinen Zweifel darüber aufkommen läßt, daß sowohl kapitalistische als auch sozialistische Länder in allen Teilen der Welt gemeint sind. Auf die Rolle der ungerechten wirtschaftlichen Strukturen, darunter auch der multinationalen Konzerne, bei der Verletzung der Menschenrechte wird hingewiesen. Ich selbst habe in dieser Sektion hinreichende Anzeichen dafür vermißt, daß auch die Probleme staatlicher Macht angemessen beachtet worden sind. Wäre es beispielsweise möglich, daß ein Land tatsächlich nicht mehr mit normalen demokratischen Mitteln zu regieren ist? Wie läßt sich der jeweilige Grad der Ungerechtigkeit messen, die durch zu viel oder zu wenig staatliche Einflußnahme verursacht wird?

Im zweiten Teil des Berichts wird die Frage des Sexismus behandelt, die in dieser oder jener Form in fast allen Gruppen und Sektionen aufgeworfen wurde. Sie war wohl die wichtigste neue Frage, die in Nairobi zutage trat, und zweifellos stehen wir mit der Behandlung der damit verbundenen Probleme noch ganz am Anfang.

Der dritte Teil des Berichts ist der Frage des Rassismus gewidmet. Er hebt die Macht der supranationalen Strukturen hervor, die den Rassismus stützen, und lenkt die Aufmerksamkeit auf Elemente des Rassismus im Leben der Kirchen. Besonders erwähnt wird die Lage im südlichen Afrika.

Als das Programm zur Bekämpfung des Rassismus im Plenum diskutiert wurde, erhielt es fast einstimmige Zustimmung. Ein Zusatzantrag, nach dem Zuwendungen auf Organisationen beschränkt bleiben sollten, die sich nicht an Gewaltanwendung beteiligen, wurde mit etwa 330 Stimmen gegen etwa 60 Stimmen abgelehnt, und als es zur Gesamtabstimmung über das Programm kam, stimmten – soweit ich sehen konnte – nur zwei Delegierte dagegen. Daher kann überhaupt kein Zweifel daran bestehen, daß das Programm die Zustimmung der gewählten Repräsentanten der Kirchen erhalten hat.

Im Rahmen meiner Ausführungen über diesen Sektionsbericht habe ich von den verschiedenen Resolutionen zu berichten, die zu speziellen Fragen wie Angola, Ost-Timor, dem Nahen Osten, Jerusalem und die Schlußakte von Helsinki verabschiedet worden sind. Bekanntlich veranlaßte die Schlußakte von Helsinki Jacques Rossel, einen Antrag einzubringen, daß die UdSSR wegen der Mißachtung der Religionsfreiheit besonders verurteilt werden sollte. Die Angelegenheit geriet in das Gewirr von Verfahrensfragen; die Beschlußfassung mußte zunächst vertagt werden. In einer Nachtsitzung wurde ein „Hearing“ veranstaltet und darauf ein neues Dokument verfaßt. Es war sehr viel zurückhalten-

der formuliert und sprach lediglich von der „angeblichen Verweigerung der Religionsfreiheit in der UdSSR“. Rossel erklärte sich bereit, dieses Dokument anstelle seines Antrags zu akzeptieren, wenn folgender Satz eingefügt würde: „Die Vollversammlung bittet den Generalsekretär, dafür zu sorgen, daß die Frage der Religionsfreiheit mit den Mitgliedskirchen der Signatarstaaten der Schlußakte von Helsinki gründlich beraten und dem Zentralausschuß im August 1976 ein erster Bericht vorgelegt wird.“ Diesem Antrag wurde zugestimmt, und auf diese Weise blieben der Resolution wenigstens ein paar „Zähne“ erhalten. Die Russen enthielten sich der Stimme; aber soweit ich weiß, haben alle übrigen Delegierten aus Osteuropa der Resolution zugestimmt. Damit wurde ein neuer, außerordentlich wichtiger Präzedenzfall geschaffen. Wenn auch einige westliche Delegierte bedauerten, daß am Ende nicht der ursprüngliche Antrag von Rossel angenommen wurde, so bin ich doch der Ansicht, daß hier ein erster Schritt in die richtige Richtung getan worden ist. Ich stimme denen zu, die meinten, die Situation habe sich nach dieser Debatte und dieser Resolution grundlegend gewandelt.

6. Menschliche Entwicklung: Die Zwiespältigkeit von Macht und Technologie und die Qualität des Lebens

Meines Erachtens wurden auf diesem Gebiet die aufregendsten neuen Denkansätze gewagt. Alle seit Uppsala geleistete Arbeit spiegelt sich darin wider; hier zeigt sich der tiefgreifende Wandel, der sich in unseren menschlichen Kategorien in den letzten sieben Jahren vollzogen hat. „Die Welt gleicht einer Titanic auf Kollisionskurs“, sagte Professor Charles Birch aus Sydney. „Vor uns liegt ein Eisberg, dessen Spitze aus dem Wasser ragt ... (seine fünf Spitzen sind) fünf physische Gefahren, die das Überleben der Menschheit bedrohen: die Bevölkerungsexplosion, Nahrungsmittelknappheit, die Knappheit der nicht regenerierfähigen Rohstoffe . . ., Umweltverschlechterung und der Krieg.“ In ihrer Auseinandersetzung mit diesen erschreckenden Aussichten stellte die Sektion klar, daß es keine Rechtfertigung gebe, die Umweltgefahren dazu zu benutzen, das Tempo der Entwicklungsbemühungen zugunsten der armen Länder zu vermindern. Statt dessen bedürfe es eines neuen Entwicklungskonzepts, das die politischen Mittel und Wege erschließt, mit denen die ausbeuterischen Züge, die dem System der „freien Marktwirtschaft“ anhaften, beseitigt werden können; es bedürfe eines neuen Bewußtseins sozialer Verantwortung in Wissenschaft und Technologie und neuer Vorstellungen von dem Leben des Menschen als einem Geschöpf, das seinem Schöpfer Rechenschaft schuldet. Das allein könne uns von dem Götzen Wirtschaftswachstum befreien und auf diesem gefährdeten Planeten eine ge-

rechte, verantwortbare Gesellschaft möglich machen. Ich zitiere hierzu den letzten Abschnitt des Berichts, um deutlich zu machen, welches Stück Weges wir seit Uppsala hinter uns gelassen haben: „Kurz gesagt: Wir Christen müssen erkennen, daß der letzte Prüfstand für Lebensqualität auf Erden das gehorsame Opfer entsagungsvoller christlicher Nachfolge ist. Darum leben Christen nach einer Ethik der Hingabe und Selbstbeschränkung, wie sie uns unser Herr Jesus Christus, der Gott und Mensch zugleich ist, vorgelebt hat.“

Lange Zeit spielte Gehorsam im ökumenischen Denken gar keine Rolle. Ein in jüngster Zeit erschienenenes „Dictionary of Christian Ethics“ (Wörterbuch der christlichen Ethik) enthält keinen Artikel über „Gehorsam“. Meiner Ansicht nach hat sich an dieser Stelle etwas ganz Wichtiges in Nairobi ereignet: Wir stellen uns der ökologischen Herausforderung, die in dem Hauptthema lag, und fanden dadurch zu einem neuen Verständnis der alten Grundwahrheit, daß Freiheit nicht Schrankenlosigkeit, sondern Erkennen und gehorsames Anerkennen der wahren Grenze ist.

Die Vollversammlung ist nicht nur ein geistiges Reservoir; sie ist zugleich der Ort, an dem der künftige Weg festgelegt wird. Und eine solche Vollversammlung bringt auch viel mehr neue Gedanken hervor, als sich dann verwirklichen lassen. Die „Grenzen des Wachstums“ für den ÖRK wurden gleich zu Anfang scharf gezogen, als wir den Bericht des Finanzausschusses vorgelegt bekamen. Die Inflation und insbesondere die anhaltende Aufwertung des Schweizer Franken im Verhältnis zu anderen Währungen haben eine Situation geschaffen, die die zentralen Programme des Ökumenischen Rates in Frage stellt. In dieser Lage konnte die Vollversammlung lediglich einige „Programmrichtlinien“ für den Zentralausschuß andeuten. Mit ihrer Hilfe wird sich nun der Zentralausschuß mit etwa zweihundert Empfehlungen der Vollversammlung für die künftige Arbeit befassen müssen. An dieser Stelle steht nicht nur der Zentralausschuß, sondern stehen vielmehr die Mitgliedskirchen vor einer Bewährungsprobe. Philip Potter erinnerte uns daran, daß es hier um die Frage geht: „Was für einen Ökumenischen Rat wollen die Kirchen?“ und „Wie wichtig ist er ihnen?“ Hier liegt der Prüfstein unserer Bereitschaft zur Nachfolge. Nach meiner Rückkehr von der Vollversammlung nach England finde ich die überaus negativen Berichte vor, die hier veröffentlicht wurden; sie bestärken mich in der Überzeugung, daß der ÖRK für die Kirchen dieses Landes eine Herausforderung zu Buße und Nachfolge bedeutet. Weshalb sehen wir beispielsweise im Programm zur Bekämpfung des Rassismus stets ein Objekt, das wir bekämpfen müssen, statt in erster Linie einen Ruf zu nationaler Buße? In seiner Schlußansprache wies Philip Potter darauf hin, daß Uppsala in uns eine Aufbruchstimmung erweckt habe; jetzt aber befänden wir uns miteinander mitten in der Wüste, und wir

bedürften einer neuen Spiritualität, um die Durststrecke durchzustehen. Er beschrieb diese neue Spiritualität als Buße und Hoffnung. M. M. Thomas erklärte, die Vollversammlung habe uns gelehrt, daß Jesus Christus allein uns in Buße und Vergebung vereine. Wir beschrieben die ökumenische Bewegung als „Vorstoß in Richtung auf die Erkenntnis der Bedeutung Jesu Christi für unsere Zeit“. Gewiß wird sich eine Kirche als Mitglied des ÖRK unbehaglich fühlen, die nicht wirklich bereit ist, sich auf dieses Abenteuer einzulassen.

Nairobi 1975 — von der DDR aus gesehen

VON GERHARD THOMAS

Eine Einschätzung der Fünften Vollversammlung des ÖRK aus der Sicht der DDR-Kirchen ist aus mehreren Gründen ein verfängliches Unternehmen. Es ist zwar notwendig, die Ergebnisse von Nairobi auf die Situation der eigenen Kirche zu beziehen und sie für diese Situation fruchtbar zu machen. Es kann dabei aber leicht geschehen, daß man übernimmt, was einem ins Konzept paßt, und anderes, das das eigene Konzept in Frage stellt, außer acht läßt.

Von einer gemeinsamen Sicht der DDR-Kirchen kann nur in einem eingeschränkten Sinne gesprochen werden. Gewiß bedingt die gemeinsame gesellschaftliche Situation, in der die Kirchen in der DDR leben, die Suche nach einem gemeinsamen Weg. Auf diesen einfachen Nenner kann die gesamte Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR gebracht werden. Gerade die letzte Bundessynode im September 1975 in Eisenach hat aber gezeigt, wie mühselig diese Suche ist. Der Optimismus der ersten Stunde ist verschwunden. Die Kirchwerdung des Bundes ist ins Stocken geraten. Landesbischof Dr. Hempel warnte in Eisenach vor dem Aufblähen der Institution Bund in Berlin. Das Gespenst einer zentralistischen Superkirche hat manche Kirchenleute das Fürchten gelehrt. Die Landeskirchen stehen vor dem Spiegel, betrachten sich selbst und finden sich ganz passabel. Man spricht von der jeweils eigenen Tradition und Spiritualität der Gliedkirchen, die nicht einfach zugunsten einer falsch verstandenen Einheit überspielt werden können. Praktisch findet die Eigenständigkeit der Gliedkirchen in unterschiedlichen theologischen, aber auch kirchenpolitischen Haltungen ihren Ausdruck.

Schließlich muß darauf hingewiesen werden, daß die Urteile eines einzelnen keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erheben können. Ich habe als Dele-